

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Boten“

16. Jahrgang

Freitag, 27. Februar 1948

Nr. 4

In die Lahn gekommen

Unglücksfälle wie dieser kennzeichnen so sehr die Härte und Gefährdung unseres Bergbauernlebens, daß ihr Gedächtnis auch in die Heimatsblätter aufzunehmen ist.

Am 23. Dezember 1947 ging der Bauer Josef Perfler-Urban von Außerbillgraten ins „Heubring“. Es halfen ihm sein Bruder Peter Perfler und der Nachbarbauer Johann Walder-Unterbreitenbach, vlg. Hansens Hansle. Wegen der zweiseitigen Witterung (Schneefall und Lawewetter), jägerten sie mit dem Abgang von den frühesten Morgenstunden bis 7 Uhr. Um das Wiesenheu noch vor den Felerlagen heimzubringen, entschlossen sie sich dennoch auszugehen, da sich auch inzwischen das Wetter irreführend gebessert hatte. Die gepackte Wiese liegt am steilen Hang des Brugger Berges im Winkeltal. Kaum hatten sie mit dem Aufladen begonnen, schrien alle drei: „Die Lahn kommt!“ Und schon hatte es Hansle und Peter erfaßt und mitgerissen. Der Bauer Josef Perfler stand bei einem Lärchenbaum, ertastete dort eine Wurzel und konnte sich nach halten. Haß betäubt konnte er sich nach einiger Zeit noch selber aus dem Schnee befreien und Hilfe holen. Das Unglück geschah um 10.30 Uhr. Den ganzen Nachmittag hindurch arbeiteten etwa 70 Männer, ohne die Verunglückten zu finden. Hilfsmannschaften, Gendarmerte und Finanzwache aus Innerbillgraten eilten auch herbei. Sillian meldete die Bereitschaft an, Abends mußte die ohnehin sehr gefährdete Unglücksstelle wegen neuerlicher Lawengefahr verlassen werden. Von den frühen Morgenstunden des 31. Abends weg arbeiteten stets über 100 Mann an der Bergung. Am späten Nachmittag erst fanden sie Johann Walder unter einer 6 bis 7 Meter tiefen Schneemasse. Am Abend wurde dann endlich auch Peter Perfler gefunden. Beide lagen etwa 100 bis 120 Meter unterhalb der „Heufassjakt“. Die „Krammlahn“ führte wohl bei beiden den sofortigen Tod herbei. Das

Begräbnis fand am Johannistag statt, ein Trauertag für die ganze Gemeinde. (Johann Walder war am 11. Jänner 1908 und Peter Perfler am 30. März 1919 geboren. Beide machten den Krieg mit und waren auch längere Zeit in Gefangenschaft.)

Über die Unglückschreie anderer besonders lawinegefährdeter Orte Osttirols (Mairtel, Prägeren) berichteten die Heimatsblätter bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten (O. S. Bl. 1924, Nr. 13 und 1925 Nr. 2).

Für Prägeren werden von 1739 bis 1867 29 Todesopfer der Lawinen angegeben, für Mairtel von 1660 bis 1879 115. Hierbei kann als sicher angenommen werden, daß nicht alle Fälle verzeichnet wurden, so daß die tatsächlichen Menschenverluste dieser Gemeinden noch größer gewesen sein werden.

Lawinenchronik in Billgraten

1854: Ludwig Senfner sen. und Ludwig Senfner jun., Vater und Sohn, gerieten beim Heuziehen außerhalb der Lipperalm in Kalkstein in die Lawine und werden beide tot geborgen.

1879: In den Faschnachtstagen (40-jähriges Gebot) gerieten die beiden Kalksteiner Dabib und Alois Walder auf dem Heimwege im Kalksteinertal bei den „Wilden Köjeln“ in die Lawine. Beide waren tot.

Wenige Tage später ereilte dasselbe das den Kalksteiner Bauern Karl Giesl unterhalb des Wildeggenbaches im Kalksteinertal; er konnte erst Ende Mai aus den Schneemassen geborgen werden.

Das Kalksteinertal ist besonders reich an Lawinensittchen. Bei größeren Schneefällen ist Kalkstein mit seinen circa 50 Seelen immer wieder 2 bis 3 Tage abgeschlossen.

In früheren Zeiten wurde der Sebastianstag als Lawinenseiertag gehalten, ist aber beinahe in Vergessenheit geraten.

Wenn über Lawinen in Osttirol geschrieben wird, darf man die klassische Lawine des Stenzer Beckens nicht vergessen, die Seelawine. Jeden Frühling bleiet sie uns das gleiche grandiose Bild, wenn sie mit ihrem herrlichen freien Fall über die Seeiwand am Rauchkofel minutenlang herabrauscht, um am Fuße der jenseitigen und zum Teil überhängenden Wand mit Donnergetöse einen mächtigen Lawinenkegel aufzubauen. Der Gewalt dieses Einbruchs hat sich auch Egger-Menz nicht zu entziehen vermocht. In seinem Bild „Vorfrühling“ läßt er von einem urweltlich kargen Rauchkofel diese Lawine aus der Wand schnellen und ihr talfüllendes Rauschen zwingt die Arbeitenden in dem sich schon jetzt begrünenden Tal einen Augenblick zu ihr aufzuschauen. (Bild im Schloß Bruck).

1919: Am 8. Jänner, um 1/21 Uhr nachts kommt eine besonders große Lawine über den Fürstbach nieder und begräbt das Haus des Fürstbauern in den Schneemassen. Von den 9 Menschen wurden 5 tot geborgen (tot waren die Mutter, zwei Brüder des Bauern, ein Sohn und eine Schwester der Mutter). Vorher hatte es 5 Tage und Nächte geregnet und geschneit. Man glaubt, daß die Lawine durch die mitgeführten Holzmassen aus dem Graben gedrückt wurde und so das sonst lawinensichere Bauernhaus zerstörte. Da das Haus im Umkreis einer 1/4 Stunde allein und abseits steht, nahmen die Nachbarn erst um 10 Uhr vormittags das Unglück wahr.

1931: Am 20. Februar um 8. Uhr früh ging eine große Lawine über den Hausfahner nieder ins Tal und zirkte 1 km über das Tal heraus; nahm die Mühlen am Bach mit und legte schließlich das Bauernhaus des Josef Mair, „Stumer“ weg. Von 9 Menschen wurden

8 als Leichen geborgen. Der Vater, 2 Söhne und 5 Töchter waren tot, die Mutter allein kam mit einer Hüftverrenkung davon. Als sie der damalige Bezirkshauptmann im Krankenhaus in Bleiz besuchte und ihr das Verleib ausdrückte, gab sie ihm nur die Antwort: „Wenn nur der Herrgott mit mir zufrieden ist, so will ich nicht klagen“. Zum Glück waren von dieser Familie noch 2 Söhne und 4 Töchter außer Hause als Diensthboten tätig, die heute den Hof bearbeiten.

Die Ursache des Unglückes war ein ungeheurer Schneefall. Innerhalb von 2 Tagen schneite es 160 cm Neuschnee. Die Lawine geht jedes Jahr über den Hauzelahner nieder, aber immer nur bis zum Bach.

Am Unglückstage abends brachte der Wiener Sender die Meldung über dieses Lawinenunglück. Das eine 1/2 Stunde von der Unglücksstelle entfernte Dörfchen Kalkstein erfuhr es erst 2 Tage später, weil es von der übrigen Welt abgeschnitten war.

Zur selben Stunde ging auch in Kalk-

stein über den Alten Bach eine große Lawine nieder zur Kalksteiner Kirche. Der Turm hielt den Druck der Schneemassen aus, die Westwand wies große Sprünge auf.

Allgemeines: In halbtregs normalen Wintern ist kein Haus in Lawinengefahr. Bei sehr großen Schneefällen kann immer wieder etwas passieren wie bei Gütter und Stuner. Daß bei der großen Zahl der Lawinenstriche nicht mehr und nicht öfters ein Unglück geschieht, verdankt man der besonderen Erfahrung unserer Bevölkerung, die ja jeden Winter im Kampfe steht mit Schneemassen und Lawinen. Dann schützen Bannwälder darunterliegende Wälder und Gehöfte wie z. B. Kalkstein, den Eggeber, den Lahnberg, Küfter, den Hochberg. Die diebzgl. Rechtsbriefe wurden bereits im 17. Jahrhundert aufgestellt. Im Bannwalde oberhalb des Dörfchens Kalkstein stehen Lärchen, die von Forstfachleuten auf ein Alter von 1000 Jahren geschätzt wurden, so auch der Lärchenwald oberhalb des Ruchschloßhofes. H. L.

Uneinigkeit zuzuschreiben, sondern es sei infolge der großen Schneemassen unumgänglich gewesen, eine gemeinsame Zusammentkunft und Beratung durchzuführen, die Gefahr war aber so groß, daß niemand mehr warten wollte. Das scheint auch dadurch bestätigt, daß beispielsweise in Ratzell die Häuser, die einander in Rufnähe sind, den gleichen Feiertag halten, nämlich die westlichen den 22., die östlichen den 25.änner. Andere scheinen sich später einem dieser Tage angeschlossen zu haben. Auch kann als fast sicher angenommen werden, daß nicht alle Betroffenen überhaupt zu gleicher Zeit dieses Verlöbniß machten, sondern daß manche erst später diesem frommen Brauche folgten.

Einen eigenen Feiertag gegen Stein- schlag haben nur zwei Bauern der Gemeinde u. zw. der Ober- und Unter- egger. Diese liegen nördlich des Dorfes Hopfgarten an einem Steilhang, der durch zwei große, tief zerklüftete Berg- nasen, „Gean“ genannt, abgeschlossen wird. Kein Tag, ob Schön- oder Schlechtwetter, ist vollkommen sicher, daß nicht wieder ein Teil einer der Berg- nasen abbricht und die Steine in die darunter liegenden Felser abrollen. Diese Bauern haben als verlobten Tag den 17. März „Patrikus“. Dieses Verlöb- nis wurde etwa um die Mitte des vori- gen Jahrhunderts von den Großvätern der heutigen Besitzer gemacht.

Die Feiertagsruhe dieser Tage ist ver- schieden je nach dem Verlöbniß, wird aber in jedem Hause peinlich nach dem ertreten alten Brauche heute noch ge- halten. Ist es ein streng verlobter Tag, so ist die Feiertagsruhe wie an einem hohen, kirchlich gedomenen Feiertag. Keine Arbeit, außer der Pflege des Vie- hes und den ganz dringenden Haus- arbeiten, wie Kochen und Kinderpflege, darf verrichtet werden. Ist es ein leicht- er verlobter, so wird er getöblich ge- halten, wie die sogenannten Bauern- feiertage. Bis in die letzten Jahre her- auf war an diesen Tagen auch immer ein eigenes Alm: „zur Abwehr der La- winen dzt. Stelisch.agg.ahr.“ Z. B.

Feiertage gegen Lawinen- und Stein- schlaggefahr in Hopfgarten

Wirklich in wenigen Gebieten Öst- tirols ist größere Lawinen- und Stein- schlaggefahr als in den nordöstlich der Gemeinde Hopfgarten gelegenen felsig- brüchigen Steilhängen. Ist doch der ein- ständige Weg von der Route Ratzell nach Hopfgarten an nur ganz wenigen kurzen Stellen im Winter von Lawinen unbedroht, bei der Schneeschmelze und auch in der schneefreien Zeit durch Stein- schlag nicht gefährdet. Da der Mensch die an Naturgewalten mit natürlichen Mitteln immer hilflos gegenüberstand, nahm es uns gar nicht wunder, daß unsere so religiös eingestellten Vorfahren zu überirdischen Kräften ihre Zuflucht nahmen und nach damaligem frommen Brauch zur Abwendung dieser Gefahren eigene Feiertage verlobten. So haben fast alle Bewohner der Route Ratzell,

Döllach und teilweise auch von Hopfgar- ten den 22.änner „Wingenz“ oder den 25.änner „Daul Belehrung“ als „ver- lobte Feiertage für die Lahn“. Von einigen Bauern werden beide Tage ge- halten.

Nach den Mitteilungen eines im Jahre 1903 verstorbenen 84jährigen Mannes wurde dieses Verlöbniß 1843 gemacht. Der Grund, warum gerade diese Tage verlobt wurden, sei nicht, weil diese heiligen als besondere Schutz- patrone gegen Lawinengefahr galten, sondern weil damals ein ganz außer- gewöhnlich großer Schneefall stattgefun- den habe, der dann zur Tat werden ließ, was man schon vorher manchmal geplant und besprochen hatte. Obge- nannter erzählte auch, daß man zwei verschiedene Tage verlobte, sei nicht einer

Eine spätantike Burg in Osttirol

Das Drautal zwischen der Klauer Klause und dem Römmer Tor hatte im Altertum sein Zentrum östlich von Bleiz, wo der Weg ins Mülltal die Drau verläßt. Es hieß, wie längst be- kannt, Aguntum. Der Name ertweist den Ort als eine Gründung der Sil- herer, sein Ursprung verliert sich hienit im Dunkel der Vorgeschichte. Vom vor- geschichtlichen Orte erbaute die zur Zeit der Römerherrschaft erbaute Stadt den Namen. Diese ist durch Ausgrabun- gen bekannt geworden. In der Not des

3. nachchristlichen Jahrhunderts hat die Stadt eine mächtige Befestigung erhal- ten, nahe der Brücke über den Debant- bach ist deren Dittor noch zu sehen. Um die Wende des dritten zum vier- ten Jahrhunderts fiel Aguntum zum großen Teile einer Verwüstung zum Opfer. Niemand hat mehr die Schotermassen weggeräumt, die müße Fläche diente vielmehr als Friedhof der hiesig ge- storbenen Bevölkerung. Für Aguntum mußte ein neuer, mehr Sicherheit bie- tender Platz gesucht werden. Die Stadt

brauchte aber nicht nur gegen die Na- turgewalten, sondern, weil die Beckläufe voll Gefahren und der Landfriede oft gestört waren, auch gegen feindliche Schutz. Wohin Aguntum verlegt worden ist, wis- sen wir nicht, wir glauben aber, man hat den sonnigen Hang zwischen Nuß- dorf und Döllach gewählt, weil ein Pilger, der um die Mitte des 6. Jahr- hunderts vorbeikam, Aguntum eine Bergstadt nennt. Das Aguntum der Spätzeit, der Bischofssitz, dauerte, bis es in den Kämpfen der Bayern und

Stoionen um 600 n. Chr. unterging. Es war auf jeden Fall eine befestigte Stadt. Wehrhaft mußte aber damals auch das flache Land werden, das ebenso des Schutzes bedurfte. Der Ausbruch dieser notwendigen Wehrhaftigkeit ist die Burg.

Am leicht zu verteidigenden Punkten, auf Hügeln, wurden mit Unterstützung des Staates und unter Anleitung durch Sachverständige von den Einheimischen echte Burgen errichtet, die Vorläufer der mittelalterlichen: eine starke Mauer mit Türmen und Wehrgängen, ein möglichst großer Hof, einige wenige Häuser und meist auch eine Kapelle. Die Hauptsache war der Hof, wo im Augenblicke der Gefahr die Bauern mit Vieh und Habe unterkommen konnten. In normalen Zeiten war die Burg unbewohnt, sie gehörte ja auch keinem Herrn.

Erst in den letzten Jahrzehnten haben wir spätantike Burgen näher kennen gelernt. Beim Mönche Eugippi, der 511 n. Chr. die Lebensbeschreibung des heiligen Severin herausgegeben hat, sind die Burgen Oberkärntens erwähnt, „die Kastelle der Diözese von Albunna“; in Ducl bei Felsitz a. d. Drau wurde eine von ihnen gründlich erforscht, andere sind längst in Doranberg ausgegraben worden, so die am Obflßberg bei Feldkirch.

Noch ist es nicht geglückt, das Aqunum der Spätantike zu finden, vielleicht aber bietet sich Gelegenheit, eine Burg des Stadtgebietes, also ein Kastell der Diözese Aqunum festzustellen. Im Mittelalter war das kirchliche Zentrum des Lienzerbeckens im heute vereinsamen Lavant, zur damaligen Ulrichskirche gehörten die anderen Pfarren, auch die von Elenz als Filialen. La-

vant hat zwei Kirchen, die genannte und eine andere, höher auf dem Hügel südlich des Dorfes gelegene, St. Peter. Der Hügel hieß früher Burgstall, so in einer Handschrift des Lienzer Pfarrarchives vom Jahre 1636: „zu Lavant ist ein Burgstall ob der Kirche gewest, so noch östl Mauren und Weid Partien gehabt“. Allgemeine Überzeugung war, daß der Hügel schon in römischer Zeit besiedelt gewesen ist; denn vielfach sind dort Funde gemacht worden. Seit kurzem aber gibt es einen viel älteren Zeugen, der 1485 Lavant besucht und manches Denkwürdige über die zwei Kirchen des Ortes überliefert hat, nämlich Paolo Sanvino, der Sekretär der Patriarchatskanzlei Aquileia. Seine in lateinischer Sprache verfaßten Reisetagebücher hat Kardinal Mercati in einer Handschrift der vatikanischen Bibliothek entdeckt und G. Dale, der gelehrte Archivar der Erzdiözese Udine in einer großen, an Erklärungen reichen Ausgabe vorgelegt. Die deutsche Übersetzung dieser für Östirer wichtigen Schrift erschien zuerst bei J. v. Kleinmayr in Klagenfurt. Sanvino ist ein guter Beobachter, über die Peterskirche bemerkt er: „Wie die Einheimischen behaupten, war einst auf der Spitze des Berges ein römisches Kastell. Damit bin ich einverstanden, da noch heutigen Tages manche Spuren sich zeigen und viele in Stücke ge schlagenen Marmorsteine mit uralter und wohlgeordneter Schrift. Ich möchte glauben, daß die Kapelle aus den Ruinen des Kastells erbaut ist.“ Nach Kardinal Mercati hat Sanvino hiemit die Burg Aqunum entdeckt. Ein Besuch des Kirchenhügels bestätigt diese Vermutung. Die Lage ist ausgezeichnet, an drei Seiten gibt es Steilabhänge, an

der Nordwestecke. zeichnen sich im Rasen auch für das ungeübte Auge die Reste der Befestigung ab, aus dem Mauerteerte der Peterskirche schauen die römischen Quadern heraus, freilich keine mehr mit Inschriften. Sehr wohl ist es auch möglich, daß dieses Kastell den Namen von Aqunum übernommen hat. Das legen sprachliche Beobachtungen nahe. Im Namen Lavant, gesprochen Lavant, steckt allem Anschein nach das Wort Lavant, Avent, wie die Bischofsstadt am Ende des Litturmes hieß. Das vorangehende „L“ ist entweder der romanische Artikel oder das ebenfalls romanische Wörtchen für „jenseitig“, wie im Südtiroler Weileramen Siofajes d. i. die jenseitigen Häuser. Diese Erklärung stammt von dem Kärntner Forscher Prof. Eberhard Kranzmayer.

Mit Sanvino sind auch wir der Ansicht, daß der Hügel von Lavant einst eine spätantike Burg getragen hat. Vielleicht — und das darf durchaus als möglich gelten — ist auch die Peterskirche die Nachfolgerin der antiken Burgkapelle. So würde sich am einfachsten das Vorhandensein von zwei sehr alten Kirchen an einer einsamen Stelle erklären, auch die Wahl des Platzes für die Mutterkirche der Lienzer Gegend wird verständlich, wenn die mittelalterlichen Grundriss an eine feste und ältere Siedlung anknüpfen konnten, wie sie es an anderen Orten so oft getan haben.

Der Kirchenhügel von Lavant verdient eine sorgfältige Untersuchung. Diese wird leicht sein und wenig Kosten verursachen, mit nur ein bißchen Fingerspitzengefühl aber interessante und für die Geschichte des Östirer Landes wertvolle Aufschlüsse bringen.

Prof. Dr. Rudolf Egger.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberpostrat i. R.

Das Jahr 1767 brachte für die Pustertaler Post eine bedeutende Verbesserung, indem die Postwagensfahrten Wien—Pustertal—Mantua, die bisher monatlich einmal gingen, nun wöchentlich einmal verkehrten.

Mit Mai 1767 begannen bei allen Poststellen in Tirol Verkehrsähnungen, deren Ergebnis für die Bemessung der Abführungssumme an Taxis maßgebend war. Es kam dabei in erster Linie auf das Portoerträgnis an. Vom Bruttoerträgnis war dann die Briefpostvergütung der Posthalter abzulesen. In der Hauptsache war diese Vergütung für die Portoberechnung zugedacht. Diese Vergütung betrug bei Elenz, Bruneck und Nieder Winil ein Drittel, bei Mittelwald die Hälfte des

eingehobenen Portobetrages; bei Sillian und Niederdorf war der Portioanteil mit monatlich 4 fl. 10 kr. pauschallert.

Das Portoreinerträgnis für Taxis betrug 1767 monatlich aus der Poststation Nieder Winil 5 fl. 52 kr., Bruneck 26 fl. 56 kr., Niederdorf (außer Sommer) 5 fl. 51 kr., Sillian 8 fl. 29 kr., Mittelwald 29 kr., und Elenz 19 fl. Hierzu sind einige Bemerkungen erforderlich. Sillian hätte gerne auch den Lohn für den Briefträger mit jährlich 6 fl. und für die Briefnieberlage in Walfaltersbach mit 3 fl. vom Briefporto abgezogen, wurde aber dahin bedeuert, daß er solches aus eigenem zu leisten habe. Bei Nieder Winil sind auch die Eingänge aus den „unterlegten Posthäusern“ (Briefsammlungen) Kal-

tenhausen, St. Lorenzen und Mühlbach im Ertrage mitgerechnet. Mittelwald hatte den geringsten Portobetrag; dafür war sein Portioanteil mit der Hälfte bemessen; Mittelwald war auch nicht so sehr wegen des eigenen Briefverkehrs, sondern für den Pferdewechsel als Mittelstation zwischen Elenz und Sillian bestimmt. In Amiggen war an sich, der Entfernung nach, eine Pferdewechselstation nicht erforderlich; für den eigenen Postverkehr war nur eine Briefsammlung notwendig. Der Briefverkehr von posttäglich 16 Briefen ist für die damalige Zeit nicht gering zu nennen. Die Briefaufgabe mit monatlich 145 und die Abgabe mit 154 Stücken hielten sich so ziemlich die Waage. Der Briefsammler Johann Jakob Weinmer, konnte

nach Abzug seines Salarkums von monatlich 4 fl. ein Briefgeld von monatlich durchschnittlich 10 fl. 19 fr. abzuführen. Zum Vergleiche sei angeführt, daß Sillian im Mai an 9 Posttagen 69 Aufgabe- und 126 Abgabebriefe zählte. Eine Besonderheit zeigte Niederdorf, das sich damals schon einer bedeutenden Bäder- und Sommerfrisch-Saison erfreute, worauf der Postmeister von Brigen bei Begründung des ungleichen Portoabganges hinweisen konnte. Diese Station führte im August 12 fl. und im Juli sogar 15 fl. 53 fr. ab. Der Poststation Niederdorf waren auch die Briefzustellungen in Welsberg und Windischmar (am Eingang zum Antholzertal) zugezählt. Auf Grund der Ertragnisse (in Tirol und den Vorlanden) wurde die Abfindungsrate für Taglo ermittelt. Es war dabei aber schon vereinbart worden, daß sich diese erhöhen sollte, wenn sich in den folgenden Jahren eine wesentliche Steigerung des Ertrages zeigte. Eine solche trat infolge der gleich darauf eingeführten Brieftariferhöhung auch tatsächlich ein. Die Portoabgänge im Pustertal aus den Jahren 1770 und 1771 waren wesentlich höher als jene des Jahres 1767. Sie betragen bei:

Nieder Waid, 1770: 64 fl. 11 fr., 1771: 61 fl. 46 fr. Brunel, 1770: 371 fl. 55 fr., 1771: 313 fl. 31 fr. Niederdorf, 203 fl. 22 fr., 1771: 230 fl. 14 fr. Sillian, 1770: 138 fl. 45 fr., 1771: 129 fl. 29 fr. Mittensalß 1770: 10 fl. 49 fr., 1771: 14 fl. 5 fr. Mienz, 1770: 250 fl. 7 fr., 1771: 220 fl. 6 fr.

Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß der Verkehr im Durchschnitt zurückgegangen ist, worin sich die Auswirkung der Portorerhöhung zeigt.

Mit der Verkehrszählung von 1770 und 1771 sind wir bereits in einen neuen Abschnitt der Postgeschichte des Pustertales eingetreten. Die letzten dreißig Jahre waren für die Pustertaler Post wohl die bewegtesten, aber auch entscheidendsten gewesen. Kurz überblickt, vollzog sich in diesen Jahren nicht ohne Reibungen der Übergang von der alten Fußpostenpost zur Reitpost, zu der alsbald die Postwagenfahrten kamen, die den Reiseverkehr belebten. Die Postboten, die durch zwei Jahrhunderte, wenn auch nicht immer zur Zufriedenheit des Publikums, so doch in allgütigster Weise den Briefverkehr vermittelten, nahmen, alt und müde, vielleicht auch ein wenig schmelzend, Abschied und das Postross, das anderwärts schon von jeher die Herrschaft der Straße innehatte, machte sich breit und setzte sich in Trab. Im Zeitalre einer Generation hatten sich die Posthalter allmählich doch mit dem Obrist Postmeister zu gebührender Zusammenarbeit gefunden. Nachdem 1769 die Taglo'schen Erbrechte abgelöst wurden, hieß es, von ihm Abschied nehmen und sich einer

unpersönlichen Hofpostkommission unterordnen. Diese brachte Neuverordnungen und Umordnungen zugleich. Die neue Postordnung vom 11. September 1770 regelte durch geänderte und erweiterte Bestimmungen die Dienstverhältnisse klarer. Darnach hat jeder Postverwalter und Postmeister die Post in eigener Person zu bedienen, darf ohne Erlaubnis über drei Tage den Dienstort nicht verlassen; bei längerer Abwesenheit muß er die Erlaubnis der Hofpostkommission einholen. — Das von ihm aufgenommene Personal muß nüchtern, vertrauenswürdig und des Fahrens wohl kundig sein. Er haftet für das Personal. — Die Postmeister dürfen einander die Postrechte oder Postbediensteten nicht abtrotzig machen. Die Postrechte dürfen ihren Dienstposten unter der Zeit nicht verlassen, oder ohne Abschied aus dem Dienste treten. — Jeder Postmeister hat die notwendige Anzahl von Pferden und dazu wenigstens 7 Pferde und zwei Kaleschen in Reiterei zu halten, darf auch diese Pferde nicht durch andere schwere Arbeit untauglich machen. — Die Postbeförderung soll bei gutem

Wege in einem gestreckten Trab und in der in den Stundenzetteln vorgeschriebenen Zeit geschehen. — In den Stundenzetteln muß von jeder Poststation die Zeit der Ankunft, die Ursache allfälliger Versäumnisse angemerket werden. Die ordinari Posten dürfen sich in einer Station nicht länger als eine Viertelstunde, die Staffetten nicht länger als eine halbe Viertelstunde aufhalten. Versäumnisse müssen der Hofpostkommission angezeigt werden. Jede veräumelte Viertelstunde wird mit 15 fr. Strafe belegt. — Über fünf Pfund schwere Pakete dürfen nicht mit der ordinari Post, sondern müssen mit dem Postwagen befördert werden. Reisende dürfen nicht mehr als 40, höchstens 60 Pfund schweres Gepäck mitnehmen. Pferdewechsel mit begegnenden Postpferden ist unterwegs verboten. — Auf beförderte Briefe ist genaue Obacht zu tragen. Die Briefportotage ist genau einzuhalten. — Reisende sind schleunigst zu befördern; ihnen ist mit Bescheidenheit zu begegnen; sie sind bei gutem Wege in gestrecktem Trab auf die nächste Station zu bringen. Der

(Fortsetzung folgt.)

Heimatliches Schrifttum:

In der Schriftreihe „An der Erich und im Gaurig“ (6. Bd., 1947) wurde o. e. vom Propst Adrian Egger-Brion, einem berühmten Östirler aus Praguer, kurzgefaßte „Urgelehrte Beiträge“, gleichsam als Jubiläumsgabe für den 50-jährigen Wissenschaftler und Professor herausgegeben. Der bekannte Kunsthistoriker und Begründer des Wiener Neugebäudebaus hat in diesem, 72 Seiten zählenden, behilflich sein eigenes langjähriges Forschungserebnisse auf dem Gebiet der Urgelehrten in klarer, allgemein interessierender und verständlicher Weise zu einem vollständigen Lebensbild der Urgelehrten unserer Täler, vor allem der des Pustertals, Eisack- und Gailtales zusammengefaßt. Die Abhandlung macht uns sowohl mit den wichtigsten Wallburgen und Befestigungen am Ziegelmühlkogel bei Sterzing und Bozelenen in Etsch, in Kontakt zwischen Eisack und Rienz und am Sonnenburgeröfchel an der Rienz, als auch mit den Pfahlbauten am Langen zu Etsch und am Reninglersee im unteren Rißtal bekannt. Gleichzeitig erziehen wir von den Generevden rücken der neolithischen Wertstatt am Riegelwädel bei Eppan, dem urzeitlichen Kupferbergwerk in Pratzen und der dazugehörigen Schmiedefabrik in St. Lorenzen, der Eisenschmelze in St. Corill in Brigen und der Zäpferer in Sarnitz. Das Lebensbild unserer Urbevölkerung wird noch durch die philologisch-historischen Betrachtungen über Siedlungsort, Handwerk, Handwerk, Ernährung, das soziale und Geistesleben in Religion, Kunst und Totenkult abgerundet.

Das besprochene Bändchen ist z. Z. ein Auszug aus dem größeren Werke Adrian Eggers: „Die vorchristlichen Siedlungen des Rienz- und Eisacktales“ (Brion, Weger, 1945) und der behilferten und erweiterten Neuauflage desselben von 1947. Ein ähnliches prähistorisches Kulturbild über Östirler zu erwarten, vorzüglich aus den Ausgrabungen von Bozelen, der einstigen Heimat Adrian Eggers und aus den Funden (Muscheln) von Sarnitz bei Mader, Schloß Prutz, Pura, Himmelsburg, Heinsfeld und Sillian würde unserem Jubiläum großen Dank einbringen.

Beim gleichen Verlag erschien auch eine 35 Seiten starke Broschüre: „Jugendzeit“ von

Propst Dr. Josef Weingartner. Den vielen Lesern und Kennern dieses Östirler Kunstschaffers Propst Weingartner, vermehren diese jüngst Kapitel über seine eigene Kindheit in Dölsach und Marau, sowie über seine Studienzeit in Kaffianum und Seminar zu Brion eine anschauliche und lehrreiche Kenntnis des Menschen Josef Weingartner. Das Heftchen bildet heutzutage den Anhang an Dr. Weingartners Jugendreinen „Über die Brüder“ schließt mit seinem Primiztag in Etsch — Klausen ab. „Jugendzeit“ von Propst Weingartner ist unter dem Titel „Lebenserinnerungen“ auch im St. Kassian-Kalender von 1948 abgedruckt.

Eine weitere Seite seines Lebens entrollt Josef Weingartner in dem jüngst erschienenen Lebensbild „Kunstgeschichte“ (Sonderdruck der Pustertal-Verlagsanstalt). In vier Kapiteln schildert der Autobiograph seinen kunstgeschichtlichen Werdegang im Pustertal, Kunstverein, und als Doktor-Schüler in Wien, seine diesbezügliche amtliche Tätigkeit als Sekretär des Tiroler Landeskonseruatorates in Innsbruck und später in Brigen und schließlich als Generalkonseruator von Wien. In diese Zeit fielen bereits die großen Vorarbeiten für die als Propst von Innsbruck seit 1921 ausgearbeiteten Werke „Kunstdenkmäler Südtirols“, „Kirchliches Kunstgüter“, „Kirchen Innsbruck“, „Römische Barockkirche“ und „Umbau des Brünner Domus im 18. Jahrhundert“.

In der letzten als Sonderdruck der „Östirler Heimat“ erschienenen, 22 Seiten starken Abhandlung „Die frühgotische Wandmalerei Tirols“ von Josef Weingartner faßt unser Gewährsmann die zahlreichen Neuauflösungen frühgotischer Wandgemälde in den letzten drei Jahrzehnten zusammen und erörtert damit seine schon in „Die frühgotische Malerei Deutschlands“ (1912) herrschende Meinung, daß Tirol schon in dieser frühen Zeit eine eigene, bodenständige Malerei mit dem Hauptzentrum in Brigen besaß, das seinen Einfluß auf das ganze Nördliche durch das Pustertal bis Östirler und durch das Innertal bis Fügen am Jiller geltend machte. Der um die Mitte des 14. Jhdts. erfolgte Einbruch italienischer Trecentisten war nur vorübergehend und blieb im allgemeinen auf die Handwerksstadt Bozen beschränkt. Dr. Franz Kollreiter.